



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Dunkle und helle Töne zur festlichen Stunde der Arbeit

19.03.1993

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.18.46

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-9087](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-9087)

Dunkle und helle Töne zur festlichen Stunde der Arbeit
=====

Es ist kein gekünsteltes Sich-Zieren, wenn ich immer etwas davor zurückscheue, zu Anlässen, Themen und einem Publikum als Redner eingeladen zu werden. Es tauchen mir dann fast automatisch Lücken der Information, des Wissens, der Bildung und Erfahrung auf, die mich irgendwie belasten, wenn ich sprechen soll. So geht es mir auch heute. Ich will also trotzdem versuchen, die rechten Töne zu treffen, etwas anzurühren, was sie auch bewegt, und am Schluß vielleicht doch einen gewissen Akkord zu erreichen.

Die erste Saite, die ich anschlagen möchte, hat einen positiv-festlichen Grundton. Ich schlage diese Saite deshalb an, weil sie im Alltag der Meldungen und Informationen eher untergeht. Man wagt es auch gar nicht oft, diesen Ton anzuschlagen, weil man gleich bei manchen Leuten in den Verdacht gerät, ein Schönfärber und Jubelprophet zu sein. Der Grundton, den ich zu Beginn anschlagen möchte, ist der der **D a n k b a r k e i t**.

Ich wähle diese Saite aus ganz nüchternen Gründen. Man muß nur den Blick über die große Geschichte der Menschheit, die kleine Geschichte unseres Landes, und über die meisten Regionen der Welt in der Gegenwart kreisen lassen - dann kann man sich der Erkenntnis nicht entziehen, daß wir wirklich Grund haben, dankbar zu sein. Wir haben in den letzten 40 Jahren den höchsten Grad von Wohlstand und Freiheit in unserer ganzen Geschichte errungen, und gleichzeitig zählen wir zu den in vieler Hinsicht begünstigsten Regionen der Welt. Eine Untersuchung über die wirtschaftliche Attraktivität von 36 europäischen Regionen läßt Tirol, was die ökonomische Attraktivität betrifft, in der vorderen Hälfte aufscheinen. Dieselbe Untersuchung reiht aber hinsichtlich der Lebensqualität Tirol an die erste Stelle aller 36 Regionen. Und wenn ich an eine Gelegenheit denke, in der ich mit den Vertretern der ganzen Erde zusammenkam, nämlich eine Römische Bischofssynode, in der jedes Land mit wenigstens einem Bischof vertreten ist, dann muß ich gestehen, daß mir immer im Gespräch mit den anderen dasselbe passiert ist: "Sie sind aus Österreich, aus Tirol? Was wollt ihr eigentlich noch - ihr seid klein, neutral, ein schönes Land, ohne Hochrüstung, mit hohem Umweltniveau und ausgebildetem Sozialnetz. Ihr habt niederste Analphabetenrate, eine hochentwickelte Industrie, Tourismus, sozialen Frieden, niederste Streikzeiten, hervorragende medizinische Versorgung, eine Währungsstabilität, von der andere nur träumen. Ihr habt keine Katastrophen großen Ausmaßes - was wollt ihr eigentlich noch? Wenn einem das die Vertreter von Vietnam, Tschad, Teheran,

Nikaragua, Manila, Portugal, Indien oder Uganda sagen, dann weiß man, was hinter solchen Worten für Völkerschicksale anderer Art stehn.... Und deshalb, noch einmal, und trotz allem, und trotzdem wir wissen, daß bei uns nicht alles Gold ist, was glänzt - es ist einfach berechtigt, als erstes den Kammerton A der Dankbarkeit anzuschlagen. Wer dieses Bedürfnis nicht verspürt, beweist nur, daß er weder von der Geschichte noch von der weiten Welt viel weiß.

Aber zum zweiten wird die Tonart etwas herber. Wir können in einer festlichen Stunde nicht nur die Sonnenseite sehn. In den Aufgaben einer Arbeiterkammer wie einer Gewerkschaft drängen sich Problem und ungelöste Fragen in den Vordergrund. Ich will auch die herberen Töne nicht unterdrücken, aber es ist nicht meine Aufgabe in das Detail von verschiedenen konkreten sozialen Problemen einzusteigen, oder Wirtschaftsaussichten zu analysieren. Das können andere besser. Ich möchte hier eigentlich nur auf einige hintergründige **Bedrohungen aus dem Z e i t - g e i s t** aufmerksam machen, mit denen wir alle uns auseinandersetzen müssen.

1. Da gibt es eine gewisse ablehnende Distanziertheit zu Institutionen. Sie sind alle im Visier: Staat, Kirche, Kammern, Gremien, Gewerkschaften, Volksvertretungen. Eine Mischung von Kritik und "Ohne-mich-Mentalität", die mich praktisch jeder Mitverantwortung enthebt. Der Imageverlust von Institutionen ist nicht n u r durch Mißstand, Mißbrauch und Entgleisung begründet. Er liegt wohl tiefer:

Im Wohlstand glaubt der Mensch auf vieles verzichten zu können. Man ist an selbstverständliches Service gewöhnt, und benimmt sich den zur Serviceleistung verpflichtenden Institutionen gegenüber wie eine verwöhnte herrschaftliche Dame gegenüber dem Dienstboten.

Damit muß man rechnen. Aber es ist diese Situation auch eine Herausforderung an die Institution - die meine wie die Ihre: Man muß um Glaubwürdigkeit bemüht sein. Man kann nicht einfach selbstverständlichen Respekt wie in einem Untertanenstaat erwarten. Und Glaubwürdigkeit schließt eine gewisse Selbstlosigkeit ein. Da ist heute der Mensch hellwach.

Eine weitere Woge in unserer Zeit ist so etwas wie ein Irrationalismus. Emotion ohne Vernunft, Gefühl ohne Nüchternheit. Dabei ist es natürlich ein großer Unterschied, w e l c h e Emotionen beherrschend sind, ob es grundsätzliche p o s i t i v e emotionale Einstellungen sind, die den Menschen beherrschen, oder n e g a t i v e . Positive emotionale Einstellungen fördern das Leben,

13.1.18.46

negative hindern es. (Man denke nur an die emotionale Einstellung eines Lehrers gegenüber den Schülern). Daher gilt als Antwort auf die Irrationalismen in unserem Zeitgeist: Vorsicht mit den negativen Emotionen, Vorurteilen, Pauschalierungen, Haß- und Abwertungsgefühlen, Mißtrauen. Das alles wächst rasch, wie das Unkraut. Und auf der anderen Seite verlangt unsere Zeit ein hohes Maß an Sachlichkeit. In der Europaproblematik nützen Slogans und Werbegags gar nichts, nur Informationen, mit schonungslosem Plus-Minus, und der Möglichkeit, das größere und das kleinere Übel abzuwägen.

Eine weitere Schwierigkeit, die ihnen sicher in der Mühe um das Wohl der Arbeitnehmerschaft Schwierigkeiten bereitet, ist ein Verlust an Solidaritätsdenken. Wir erleben heute in allen Bereichen eine Neigung zur Individualisierung. Man begnügt sich mit dem eigenen Vorteil oder dem Vorteil seiner Lobby, seiner Interessengruppe. Der Blick auf andere, die unter die Räder kommen, schwindet, und ebenso der Blick aufs Ganze. Wir müssen also Solidaritätsgefühle und ein-sätze unterstützen. Initiativen für die, die im Schatten stehn, die in die Auswegslosigkeiten gestoßen sind, und die sich nicht besonders gut artikulieren können. Der Egoismus und der Gruppenegoismus könnten die beste gesellschaftliche Ordnung zugrunderichten. Wir haben in unserer jüngsten Geschichte in Österreich gute Beispiele von - Solidarität. Wir müssen auf dieser Linie weitermachen.

Eine dunkle Wolke, die über uns heute liegt und Ängste hervorruft, ist sicher die Ballung von Macht. Ich weiß, daß es heikel ist, darüber zu reden. Denn es gibt auf der anderen Seite segensreiche Verflechtungen und Gemeinsamkeiten, die z.B. in einem zukünftigen Europa die Kriege der Vergangenheit wohl ausschalten. Auf der anderen Seite muß man den Ballungen der Macht einfach Wachsamkeit entgegensetzen. Denn die großen Machtkomplexe haben bis jetzt die Menschen nicht einfach glücklicher gemacht. Es gilt auch jener andere Grundsatz, der im Laufe der letzten zwanzig Jahre auch sehr einleuchtende anthropologische Begründungen erhielt, und auch durchaus auf Erfahrungen zurückweisen kann, und zu tiefst etwas im Lebensqualität zu tun hat: Der Grundsatz heißt "small is beautiful...." "Klein ist schön", nicht nur schön, sondern auch menschlicher, selbständiger, mobilisierender, motivierender, effizienter. Das gilt im Politischen wie in gewisser Hinsicht auch im Wirtschaftlichen. Ich habe immer gehört, daß der Mittel- und Kleinbetrieb, der unsere Wirtschaft bestimmt, tüchtiger und reaktionsfähiger ist als die Giganten. Und die Meldungen über die Elefantenhochzeiten lösen beim kleinen Mann nicht nur fröhliche Polterabende aus. Machtballungen haben sehr leicht das Trampeln und Zertrampeln als Stil. Dagegen muß man sicher - bei aller Abwägung - wachsam sein. Ich habe mir von hervorragenden

1.3.1.18.46

Fachleuten sagen lassen, daß sich die USA in der Sozialgesetzgebung viel von Österreich abpausen könnten, in der Kartellgesetzgebung seien sie aber bedeutend besser. Es wird wohl an der Zeit sein, die Ehegesetzgebung für Elefanten zu überdenken.... Wenn man an die Wahrung einer menschlichen Welt denkt, muß man gegenüber der geballten Macht Zurückhaltung üben. (Auch innerkirchlich hat Zentralismus noch viel Gutes gebracht).

Eine weitere schäumende Woge des Zeitgeistes ist die Philosophie des ständigen Mehr. Sie beherrscht uns alle. Natürlich gibt es Gruppen, die wirklich mehr brauchen und zu wenig haben. Aber das gilt nicht für alle. Und trotzdem wollen es immer alle. Wenn ich z.B. mich betrachte. Ich bin - einkommensmäßig ein Pensionist als Religionsprofessor. Ich habe mein Leben, mein Essen und Trinken, und Schlafen, die Bücher, einen Ausflug auf die Berge, mein Gewand und noch viele kleine Annehmlichkeiten des Lebens. Ich bin kranken- und zusatzversichert. Was brauche ich mehr? Ginge eine Erhöhung an mir vorbei, - ich würde nicht allzuviel davon spüren. Vielleicht wäre es anders, wenn ich Kinder mit Existenzgründungssorgen hätte. Aber es wird noch viele geben, die eigentlich nicht unbedingt mehr haben müßten, und wenn es wirklich um Solidaritätsoffer ginge und der Staat mit dem Geld sorgsamer umginge, dann könnte man zustimmen. Allerdings müßte auch für den Staat gelten, daß er die Philosophie des ständigen Mehr nicht überall anbetet. Nach einer dreißigjährigen pädagogischen Erfahrung bin ich geradezu froh, daß für manche Unternehmungen auf diesem Bereich das Geld nicht da ist. Talleyrand hat schon gesagt: "Durch nichts ist in der Welt mehr Unsinn verhindert worden als durch mangelndes Geld...."

Der Ruf nach "immer Mehr" läßt die Hand des Menschen zur Kralle werden, die die Erde verwüstet. Und spätestens hier muß uns klar werden, daß uns manche Probleme, die mit unserem Zeitgeist zusammenhängen, geradezu daraufstoßen, daß es in der Welt der Arbeit tiefe Dimensionen geben muß, damit man glücklich sein kann.

3. Auch wenn finanziell und sozial alles abgedeckt wäre, man fände aber **k e i n e n S i n n** in der Arbeit - dann nützt das alles nicht sehr viel. Wir wissen heute, daß das sogenannte "Streßerlebnis" nicht so sehr mit der Quantität der Arbeit zu tun hat, sondern mit mangelnder Sinnerfahrung. Sinnloses Tun macht krank. Und darum ist die tiefere Sinnerfahrung der Arbeit ein Ton, den ich hier und heute unbedingt anschlagen muß.

Wenn man mit gefährdeten Jugendlichen zu tun hat, und es gelingt, daß einer Freude an einer Arbeit, an einem Beruf gewinnt,, ist er meistens schon gerettet. Ich brauche Ihnen hier nicht zu erklären, daß für so manchen Arbeitslosen, vor

1.3.1.18.46

7

dustriationen getragen hat) . Und was den Landesfeiertag betrifft - für seine Sinngebung müßte man sich Gedanken machen , aber sie müßte wieder in der Linie der tieferen Lebensqualität der Arbeit im sinne dieses Kelches liegen , und wenn ich mir das erlauben darf , vielleicht auch im Sinne des so zukurzkommenden Föderalismus in Österreich . Es ist nicht leicht zu ertragen , zu hören , daß andere Bundesländer sich darüber eins wären , und wir nicht. Wie immer das aber ausgeht - die gesamt menschliche Dimension der Arbeit wird auch für die Zukunft entscheidend sein .

1.3.1.18.46

allem auch älteren Jahrgangs, es schrecklich ist, nicht mehr gebraucht zu werden. Und in der Flüchtlingsbetreuung stehn wir vor diesem Phänomen in tragischer Form. Gar nichts mehr tun dürfen, auch wenn ich imstande wäre und man mich auch bräuchte - das ist ein Stück Tod.

Darum muß der Blick heute konzentriert auf sinnerfülltes Arbeiten gerichtet sein. Und hier spielt das Klima, die Kollegialität, die Einbindung in Verantwortung, das Angenommen- und Ernstgenommensein, das Wissen um das Hintermir-stehn von Vorgesetzten oder Unternehmern, das Wecken von schöpferischem Mitgestalten, der Ausbau innerbetrieblicher menschlicher Beziehungen - das alles trägt außer der Arbeit selbst auch zum Sinnhaftigkeitserlebnis bei. Vielleicht ist die Sinnhaftigkeit heute manchmal auch durch eine gewisse Verarmung von Tätigkeit bedingt, die sich durch technischen Fortschritt ergibt. Wenn der Mensch nur noch auf Computer oder Bildschirme starrt und ein paar Tasten drückt, dann tritt das ein, was ein Buch in Deutschland unter dem Titel "Der Mensch ohne Hand" wissenschaftlich dargestellt hat: In der reinen Verkopfung der Arbeit bzw. in bloßer "menschlicher Aufmerksamkeit" stirbt das Sinnerlebnis.

Die alten Mönche haben schon gewußt, warum sie von ihren Mitgliedern mit den höchsten geistigen Leistungen auch verlangt haben, daß sie einen kleinen Garten pflegen müssen....

Der tiefste Sinn menschlicher Arbeit erschließt sich wohl dem, der mit gläubigem Herzen in der Heiligen Schrift den 3000 Jahre alten Satz lesen kann: "Und Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden auf daß er ihn bebaue und behüte...."

Man muß wissen, daß "Garten Eden" für "Glücklichsein" steht, und daß das Paradies nicht als ein Schlaraffenland konzipiert ist, sondern eben als ein Weiterbauen und Weitergestalten einer unvollendeten Schöpfung. Es ist etwas Göttliches in der Arbeit, ganz gleich, ob ich Facharbeiter oder Universitätsprofessor, Raumpflegerin oder Bischof bin. Es ist etwas Göttliches in der Arbeit, und es wird - so hoffen wir - einmal so sein, daß der Unendliche uns zuflüstert, in einer unsagbaren Weise: Komm du getreuer Knecht, geh ein in die Freude deines Herrn. Es ist etwas in unserem Arbeiten, das Gott hinüberreichen läßt in die Unendlichkeit.

Und damit hat die Arbeit eben einen Sinn, der über den letzten Lohnstreifen in meinem Leben weit hinausreicht. Freilich ist das eine Frage des Glaubens - aber es ist eben eine beglückende Antwort des Glaubens.

So möchte ich zum schluß jene tiefe Saite anschlagen , die sich aus dieser letzten Sicht für dne Sinn von Arbeit ergibt. In einer Festrede darf es erlaubt sein , dafür ein sichtbares Symbol zu verwenden . Ich habe dazu ein Werkstück ausgewählt , das man als spitzenleistung menschlicher Arbeit ansehen kann .

Dieser Kelch aus dem Jahre 1763 zählt zu den schönsten Goldschmiedearbeiten in Tirol. Er stammt von einem der berühmtesten Goldschmiedemeister seiner Zeit. Ich sehe diesen Kelch als Symbol menschlicher Arbeit . Dabei denke ich gar nicht so sehr ästhetisch oder kunsthistorisch . Nein , wenn ich über diesen Kelch nachdenke , kommt mir in dne Sinn, daß das Silber , aus dne dieser Kelch gehämmert wurde , nicht aus unseren Bergwerken , sondern sicher aus den Bergwerken Südamerikas stammt. An diesem Wunderwerk klebt also der Schweiß und wahrscheinlich auch die Gesundheit unbekannter , armer indios , die wahrscheinlich auch ausgebeutet wurden .

In diesem Zusammenhang erlaube ich mir allerdings eine kleine Abschweifung zu einem vielleicht unbekanntem Faktum der Tiroler sozialgeschichte. Die spanischen Habsburger , die "Austrias " , haben im 16. Jahrhundert mit den gesetzen für die südamerikanischen Bergwerke ein in der ganzen damaligen Welt einmaliges Denkmal der Sozialgesetzgebung geschaffen , mit Achtsturentag , Krankenschutz , Sozialwohnung , wöchentlicher lohnauszahlung, auf wunsch sogar täglich . Diese berühmt gewordenen " letras para los indios " hat Kaiser Karl der V, der Herrscher über das Reich , in dem die Sonne nicht unterging , in den Weihnachtstagen des Jahres 1551 in der Hofburg zu Innsbruck unterzeichnet . Ich vermute , daß damals Innsbruck einmalig in die Weltgeschichte sozialer Errungenschaften eingerückt ist . Ein sozialer Akt , de reindeutig aus christlichen Impulsen kam.

Aber zurück zu unserem Kelch . Es ist später in südamerika ja vieles weniger ideal gelaufen .Und wenn ich daran denke , daß dieses Silber mit der berühmten Flota , der alljährlichen Silberflotte , herübergefahren ist , und dabei bedenke , daß damals die Matrosen ja auch nicht viel Besseres als Sklaven waren , dann klebt für mich an diesem Kelch noch einmal viel , viel Mühe, Plage und Arbeit rund um die Erde. Und dann das Werk des Meisters. Mir hat der Goldschmied , der den Kelch neu vergoldet hat , gesagt , seiner Meinung nach gäbe es heute keinen Gioldschmied, der imstande wäre , aus einem Klumpen Silber ein solches Meisterwerk zu hämmern .Es war ein monatelanges handwerkliches Unterfangen , und wenn diese Leute damals auch nicht arm waren , die Arbeit wurde schlechter bezahlt als das Material. Die Halbedelsteine haben böhmische Bergleute aus dem Fels geholt . Aus solchen steinen hatmit die farben für die emailbilder gerieben.. Und so ist mir dieser Kelch ein heiliges Symbol menschlicher Arbeit. Und er öffnet sich nach oben , als wollte er sagen , unser Werken und Arbeiten muß immer auch diese Dimension haben - die Ausrichtung auf den Schöpfung , das Mitwirken an seiner Schöpfung , die Notwendigkeit seines Trostes und seines Segens .

Und diese Dimension de rArbeit kommt immer wieder ins Spiel , wenn es um das rechte Feiern geht . Sie kommt ins Spiel , wenn wir als Bischöfe für den Sonntag eintreten , de rauch europaweit immer wieder von nur-ökonomisch-denkenden Kreisen unter druck gerät . Oder wenn es um die Feiertage geht . Von deren Wegrationalisierung man sich manchmal überwältignde vorteile verspricht (Ich habe nicht den Eindruck , daß die abschaffung von Fronleichnam Italien an die Spitze der In-